

Rätoromanisch erhalten - die Quadratur des Kreises? : Sprachliche und aussersprachliche Aspekte

Autor(en): **Solèr, Clau**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2008)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rätoromanisch erhalten – die Quadratur des Kreises?

Clau Solèr

Sprachliche und aussersprachliche Aspekte

Von aussen

Das Rätoromanische in Graubünden scheint unter den Schweizer Sprachen das Lieblingkind zu sein und, wie in der Schweiz üblich, sicher auch ausgezeichnet eingebettet. Es ist eine romanische, aber nach heutigen Kenntnissen kaum auf rätischen, sondern auf vorrömischen Elementen aufgebaute Sprache mit germanischen Zusätzen. Sie ist die einzige nur schweizerische Sprache und ganz auf sich gestellt, ohne ein gleichsprachiges Pendant im Ausland, worüber die übrigen Sprachen der Schweiz verfügen. Somit befinden sich alle hiesigen Fremdsprachen in einer besseren Lage, weil ihre Sprecher vom Herkunftsland, wo die entsprechende Sprache als Amts-, Wirtschafts- und Grosssprache fungiert, vielfältig unterstützt werden, z. B. mit vollständigen Fernsehprogrammen, Zeitschriften und Sprachunterricht.

Das Bündnerromanische, so der häufig verwendete und eindeutige Name, ist seit 1880 neben dem Deutschen und dem Italienischen eine der drei Kantonssprachen Graubündens, seit 1938 eine Landessprache und seit 1996 eine Teilamtssprache der Schweiz. International ist es im Rahmen der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen seit dem 1. April 1998 geschützt. Seine Verwendung ist in den verschiedenen öffentlichen Bereichen unterschiedlich geregelt. Grundsätzlich gelten keine Quoten für die Kantonssprachen. Aber das Rätoromanische wird trotzdem häufig nur als Alibi gebraucht – etwa beim Internetauftritt staatlicher und parastaatlicher Organisationen, wo es vielfach bloss auf der Startseite oder nur zur Ämterbezeichnung verwendet wird. Die Eidgenossenschaft unterstützt den Kanton Graubünden und die Lia Rumantscha als Interessensgemeinschaft für ihre besonderen Aufwendungen mit jährlich 4.5 Mio. Franken. Zahlenmässig ist die romanische Bevölkerung während des letzten Jahrhunderts relativ konstant geblieben; im prozentualen Vergleich hat sie von 1.4% 1880 auf 0.5% (bestbeherrschte Sprache) bzw. 0.8% (bestbeherrschte Sprache und/oder regelmässig gesprochene Sprache in Familie, Schule und/oder Beruf) abgenommen.

	Hauptsprache (HS) = Muttersprache					Verwendete Sprache				
	Schweiz		Graubünden			Schweiz	Graubünden			
Jahr	2000	1950	%	1990	%	2000	2000	%		
Dt	4640359	77096	56	113611	65	127755	68	150860	61	
It	470961	18079	13	19190	11	19106	10	41865	17	
Rtr	35095	40109	29	29679	17	27038	15	63000	38403	17
Total		137100		173890		187058				

Bevölkerung nach Sprachen
gemäss Volkszählungen.

Heute lebt fast jeder dritte Romanischsprecher ausserhalb Graubündens, in der sogenannten Diaspora, ohne eine Sprachgemeinschaft bilden zu können. Detailanalysen belegen zudem eine noch stärkere Abwanderung aus den romanischen Tälern und eine Ansiedlung der Romanischsprecher in deutschsprachigen Regionen, besonders im Rheintal um die offiziell deutschsprachige Hauptstadt Chur mit immerhin 3319 (HS: 1765) Romanischsprechern. Das romanische Stammgebiet besitzt kein sprachliches Zentrum, es besteht vielmehr aus isolierten Inseln, verteilt über das Gebiet zwischen der Oberalp und dem Münstertal; in Rheinischbünden liegt dazwischen ein deutschsprachiger Gürtel und das Engadin ist durch eine Alpenkette vom rheinischen Gebiet getrennt. Historisch, geografisch und konfessionell begründet haben sich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts fünf Schreibformen entwickelt. Seit 1982 besteht das *Rumantsch Grischun* als gemeinsame Kompromisschreibform, ohne die bestehenden sogenannten Idiome ersetzt zu haben. Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass alle Romanischsprecher, ausgenommen die Kleinkinder, funktional wenigstens zweisprachig (meist deutsch-romanisch) sind. Das romanische Stammgebiet ist eine typische, periphere Gebirgsgegend mit Berglandwirtschaft sowie wirtschaftlich eher bescheidenem Tourismus (mit Ausnahme des Oberengadins), und es ist seit jeher im deutschsprachigen Kultur- und Wirtschaftsraum integriert. Bis zum Ersten Weltkrieg war das Engadin zudem noch wirtschaftlich und kulturell stark nach Italien ausgerichtet. Hauptsächlich seit dem Anschluss des Kantons an die Eidgenossenschaft 1803 und durch die Zuwanderung anderssprachiger Personen – bei gleichzeitiger Abwanderung der romanischsprachigen Einwohner – ist eine zweisprachige Gemeinschaft entstanden. Direkt ist dies aber nie ein Grund zur Germanisierung von Sprachträgern. Mehrsprachige Personen wechseln grundsätzlich nicht die Sprache, indem sie eine Sprache verlieren oder verstossen. Sie beurteilen lediglich die Auswahlkriterien für die eine oder die andere Sprache individuell und verwenden je nach den Umständen nicht die ortsübliche Sprache; in einem romanischen Dorf

etwa sprechen sie nicht Romanisch, obwohl sie es könnten. In der Fremde verwenden sie mit eindeutig «hörbaren» romanischen Partnern das Deutsche, obwohl sie dieses nicht beherrschen. Ein Sprachwechsel liegt erst dann vor, wenn die betreffende Person Romanisch nicht mehr meistert, also kein potentieller Romanischsprecher oder sogenannter «Schläfer» mehr ist.

Die romanischen Kindergärten haben die Aufgabe, fremdsprachige Kinder sprachlich zu integrieren. Erfolgreich sind diese Bemühungen erst bei Gemeinschaften mit einem Romanischanteil von mehr als zwei Dritteln der Bevölkerung; sonst bleibt Romanisch eine Fremdsprache im «Ghetto» Kindergarten. In der romanischen Grundschule ist das Romanische die Alphabetisierungssprache und es wird spätestens in der vierten Klasse durch Deutsch als erster Fremdsprache ergänzt, wobei alle Kinder Schweizerdeutsch schon verstehen, wenn dieses nicht gar die Erstlernsprache war. In der Oberstufe der romanischen Schulen wird Deutsch die Unterrichtssprache; Romanisch wird als Fach und zwei weitere Fächer (Geschichte und ein musikalisches Fach) werden romanisch unterrichtet. Seit 1996 besteht in Samedan, seit 2000 auch ausserhalb des eigenen Sprachgebietes, in Chur, und seit 2002 in Pontresina je eine zweisprachige Schule mit Immersionsunterricht. Das Schulzentrum Glion/Ilanz beginnt im Herbst 2008 mit einer zweisprachigen Parallelklasse – die erste mit Rumantsch Grischun innerhalb einer romanischen Region; allerdings liessen sich nur sechs Eltern dazu überzeugen, ihre Kinder dort unterrichten zu lassen. An den zwei Mittelschulen in Chur und in Samedan kann eine zweisprachige Maturität erworben werden, während Romanisch an den Berufsschulen nur beschränkt unterrichtet wird. Rätoromanisch wird an den Universitäten von Zürich, Freiburg und Genf gelehrt.¹

Weitere sogenannte harte Faktoren sind die Massenmedien, die Literatur und die sprachlichen Grundlagenwerke. Die seit dem frühen 19. Jahrhundert parteipolitisch vielfältig ausgerichtete und reiche Presse hat sich über ein sprachlich und politisch wirkungsvolles 20. Jahrhundert bis heute sehr stark gewandelt: Die 1997 aus mehreren, ein- oder zweimal wöchentlich erschienenen Titeln hervorgegangene Zeitung *La Quotidiana* erscheint zwar fünfmal in der Woche, berücksichtigt alle Idiome und das Rumantsch Grischun, findet aber in der Bevölkerung weniger Anklang als die regional stark verwurzelten – und gleichermassen kritisierten – Blätter, die sie hätte ersetzen sollen. Das belegt die verbliebene *Pagina da Surmeir* mit einem hohen Abonnentenanteil gemessen an der Grösse der surmeirischen Bevölkerung. Der geringe Anklang der

La Quotidiana im Engadin ist ein Zeichen dafür, dass zwei romanische Seiten mit lokalen Beiträgen in einem deutschsprachigen Medium, wie sie dort die *Engadiner Post* (dreimal wöchentlich) offeriert, vollauf genügen. Keine der romanischen Zeitungen vermag eine deutschsprachige Tageszeitung zu ersetzen.

Das romanische Radio hat sich über die Jahre hinweg zum beliebtesten Medium entwickelt und sendet heute von sechs Uhr morgens bis elf Uhr abends – und zwar hauptsächlich in den Regionalmundarten, sogar mit Lokalkolorit. Und ausgerechnet diese einzigartige Stärke will man aus Prinzip opfern und auf Rumantsch Grischun wechseln, obwohl das Publikum nur Idiome spricht. Die vielfältigen Aspekte, die gesprochene Sprache und die hohe Verfügbarkeit haben das Radio zum wichtigsten Medium gemacht, das eine 30 000 Personen zählende Minderheit noch bewältigen kann und womit sich das Publikum identifiziert. Seine Kraft ist auch die Gewohnheit und allzu viele und häufige Änderungen stossen sogleich auf Ablehnung und führen zu einem Rückgang. Das romanische Radio liefert stündlich Nachrichten und genügt den durchschnittlichen Informationsansprüchen. Dazu konsumiert jeder Schweizer und jede Schweizerin statistisch noch zusätzlich 146 Minuten Fernsehen pro Tag. Das entsprechende romanische Angebot ist mit seinen ungefähr 15 Minuten täglich sehr bescheiden; es erfüllt zwar die Quotenbedingung, wirkt aber eher heimatschützerisch und nostalgisch, trotz des Anspruchs auf integrierende Wirkung.

Oft wird der starke Einbruch der romanischen Literaturproduktion der letzten Jahrzehnte bedauert und als eine Verarmung oder gar als Kulturverlust dargestellt. Der Rückgang ist beträchtlich, er entspricht aber einer allgemeinen Entwicklung weg vom Lesen, nur tritt er verspätet ein und wird in einer engen und übersichtlichen Gegend mit einer starken Abhängigkeit zwischen den Autoren und der Leserschaft – eher zum Nachteil der literarischen Qualität – stärker wahrgenommen.² Umgekehrt ist das Romanische philologisch sehr gut erforscht und vielfältig dokumentiert, so mit der bis heute 11-bändigen Wort- und Sachenzyklopädie *Dicziunari Rumantsch Grischun* (2008 bis zum Buchstaben M erschienen; hat trotz des gleichen Namens nichts mit der Sprachform Rumantsch Grischun zu tun, sondern stellt alle bündnerromanischen Sprachformen dar), mit den Referenzwörterbüchern, Grammatiken und Lehrbüchern und selbstredend mit Schulbüchern für alle Idiome, mit einer Wörterdatenbank zum Rumantsch Grischun sowie mit vielen Einzelstudien.

Diese harten Faktoren stellen die rätoromanische Minderheit in ein gutes Licht. Es scheint bestens für sie gesorgt. Existiert denn also überhaupt ein Problem?

Inneres Bild

Von einer Volkszählung zur anderen vermindert sich statistisch die romanische Bevölkerung. Akribisch werden traditionell romanische Gebiete von anderen Sprachgebieten getrennt, Gemeinden einer fleckenartigen Sprachlandschaft zugewiesen (trotz der Mobilität mit auswärtigen Arbeits- und Schulplätzen) und Menschen nach Hauptsprache als «die Sprache, in der die Befragten denken und die sie am besten beherrschen»,³ sowie nach verwendeter Sprache in der Familie, Schule bzw. im Beruf eingeteilt. Ausser den Zahlen zur verwendeten Sprache sind alle Daten statisch und folglich irrelevant für das Sprachverhalten als dynamischem Prozess zwischen mehrsprachigen Personen in gemischtsprachigen Gegenden. Dort bestimmt nicht die Vorliebe eines Sprechers die Sprache, sondern der Adressat, der Ort sowie die Domäne und schliesslich sogar die Gewohnheit.⁴ So verwendet man noch lange Deutsch, wenn dieses beim ersten Kontakt nötig gewesen war, auch wenn sich der Adressat inzwischen sprachlich völlig integriert hat. Umgekehrt wechseln Romanischsprecher in gemischten Gruppen höchst ungern auf Deutsch, wenn sie untereinander üblicherweise Romanisch sprechen. Ich verwende hier absichtlich nicht den Begriff «Romanen», da dieser eine homogene Volksgruppe suggeriert, wo es sich in Wirklichkeit doch um Personen mit einer hohen, aber diglossisch unterschiedlichen Kompetenz in den zwei Sprachen Romanisch und Deutsch handelt. Gleichzeitig wechselt eine ganze Gruppe von Romanischsprechern wegen auch nur einer einzigen anderssprachigen Person automatisch auf Deutsch; eine Nichtanpassung, sogar nach jahrelangem Aufenthalt, wird als eine Zumutung erachtet. Die Romanischsprecher sind umgekehrt so an das Deutsche gewöhnt und beherrschen es häufig auch besser als das Romanische, dass sie Integrationswilligen gegenüber kaum nachsichtig sind und Gespräche auch nicht als Trainingskurse für Integrationswillige zu akzeptieren bereit sind. Problemlos integrieren sich Zuzüger aus anderen romanischen Sprachen. In der Gewichtung der jeweiligen Sprache ist es wesentlich, ob es sich bei der betreffenden Situation um einen engen Familienkontakt, eine wichtige berufliche Besprechung oder lediglich um den Austausch einiger Freundlichkeiten handelt.

Oft werden das unvollständige romanische Schulsystem, die geringe literarische Produktion, das bloss komplementäre, also nicht volle Fernsehprogramm, sowie die schwache Stellung des Romanischen bedauert; Fundamentalisten bezeichnet es als diskriminierend, wenn keine völlige Gleichheit besteht.⁵ Das Romanische ist tatsächlich minorisiert, sowohl mit einem geringen Sprecheranteil in der Gemeinschaft, als auch mit einer beschränkten Verwendbarkeit. Das ist aber bestenfalls die halbe Wahrheit; das Deutsche ist ihnen offen und viele ziehen es dem artifiziellen Romanisch vor. Heute bezeichnet man die Verwendung einer Sprache in bestimmten Bereichen und einer anderen in anderen als Aussendiglossie. Dies gilt in vielen ehemaligen Kolonien, wo einheimische Sprachen im Alltag gesprochen werden und die Sprache der Kolonialmacht geschrieben und in offiziellen Bereichen auch gesprochen wird.

Die Standardschreibform Rumantsch Grischun ist in den Grundzügen 1982 vom Zürcher Romanisten Heinrich Schmid gestaltet worden. Linguistisch betrachtet vereint sie optimal die verschiedenen bestehenden romanischen Sprachformen in Graubünden zu einem gemeinsamen Schreibsystem. Schwächen bestehen besonders im lexikalischen Bereich wegen der eher zufälligen Zusammenlegung von Begriffen und der starken Referenz zum Deutschen unter Verzicht auf eine eigenständige Begriffsentwicklung. Als Ursache gelten die hohe Übersetzungsdichte aus dem Deutschen – Italienisch und Französisch dienen nur ausnahmsweise als Vorlage – und die geringe originale Abfassung ins Romanische sowie die fehlende Verwendung im Arbeitsalltag. Deshalb fehlen auch Redewendungen, die erst durch häufiges Schreiben entstehen oder aus den Idiomen übernommen sich bestätigen können. Auf grosse Sympathie, zugegebenermassen eher von aussen, aufgrund einigen Wohlwollens und auch aus praktischen Erwartungen, ist Rumantsch Grischun als Koiné in seinem ursprünglichem Zweck gestossen, nämlich «nicht dazu bestimmt [zu sein], irgendeine der bestehenden Regionalsprachen oder Lokalmundarten in ihrem angestammten Gebiet zu ersetzen. Vielmehr soll sie Personen, Institutionen, Amtsstellen, Firmen usw. zur Verfügung stehen, die im Prinzip bereit sind, das Rätoromanische zu verwenden, dabei aber nach einer überregionalen Sprachform verlangen, welche ohne grössere Schwierigkeiten in ganz Graubünden verstanden wird».⁶ Umstrittener wurde es, als man es in den Regionen anstelle der Idiome verwendete, und heftig abgelehnt wurde Rumantsch Grischun, als das Bündner Parlament beschloss, es als Alphabetisierungssprache in der Schule einzuführen und damit

jährlich 100 000 Franken für Lehrmittel in den Idiomen einzusparen. Die gesetzliche Grundlage ist dürftig, und die Einführung soll mehr als zehn Millionen Franken kosten. Trotzdem bestehen geringe Aussichten, das Romanische damit nachhaltig zu erhalten, geschweige denn zu stärken. Nützlich mag es als übersetzte Schreibsprache in der Verwaltung und in den Sprachbetrieben sein. Diese offiziell beschworene Realität entpuppt sich so als eine Fiktion; es ist ein «Hors-sol»-Produkt. Die Verfügung, dass die Nachrichten am romanischen Radio ab Herbst 2007 in Rumantsch Grischun gelesen werden müssen, stiess auch bei der Zuhörerschaft auf wenig Gegenliebe. Der Vergleich mit dem Standarddeutschen und den Schweizer Dialekten greift zu kurz, denn Standarddeutsch ist eine organisch entwickelte Realität, während Rumantsch Grischun nirgends gesprochen wird und keinen wirtschaftlichen Mehrwert bedeutet.

Einigermassen gelöst ist die Standardisierungskompetenz. Neben der Lia Rumantscha als eigentlicher Garantin bestimmen oder beeinflussen die direkten Verwender (Übersetzer, Journalisten usw.) die konkrete Ausgestaltung des Rumantsch Grischun. Dabei fehlen leider die konkrete Verwendung in der Wirtschaft sowie die freie Redaktion ausserhalb der Sprachinstitutionen. Ungelöst ist die Frage, welche Instanz den zu verwendenden Standard festlegen kann. Vorläufig können die Gemeinden ihre Sprache autonom bestimmen, aber der Kanton setzt sie mit den Lehrmitteln in Rumantsch Grischun und mit grosszügigen finanziellen Belohnungen unter Zugzwang.⁷ Weil solchermassen die innere Überzeugung der Sprachträger und ein praktischer, kommunikativer und wirtschaftlicher Mehrwert fehlen, muss die Entscheidung als ideologisch und kaum mehrheitsfähig bezeichnet werden. Deutsch in der Schrift und mündlich sowie vermehrt Englisch bieten sich als tauglicher Ersatz an.

Mit den gegenwärtigen Erhebungsmethoden und Analysen kann man den Sprachkontakt zwischen Grosssprachen mit klarer Sprach- und Domänenzuteilung erforschen und auch die Arbeit von Rico Cathomas und Werner Carigiet zur zwei- und mehrsprachigen Erziehung gründet mehrheitlich auf einer ausgeglichenen Zweisprachigkeit. Die Daten sind aber zu grobmaschig, basieren auf der Selbstbeurteilung der Sprachbenützer bei den Volkszählungen mit nur wenigen, allgemeinen Fragen und berücksichtigen nicht das subtile, sich dauernd verändernde Sprachbedürfnis und -verhalten mit unterschiedlichen Personen und auch nicht die Verwendungsdauer einer Sprache. Es braucht eine feinere und längere Beobachtungsphase durch Insider, welche weiche Faktoren er-

kennen und darstellen kann und diese anschliessend extrapoliert und die, zusammen mit den harten Faktoren, das Sprachverhalten einigermaßen realistisch zeigt und auch die beteiligten Sprachen wie auch ihre Funktion in den verschiedenen Bereichen sowie ihren Status richtig einstuft. In diese Richtung wurde bereits versucht, eine Ethnographie der Kommunikation zu liefern⁸ sowie hinterfragt, reaktiviert und aussagekräftigeres Zahlenmaterial geliefert,⁹ das aber kaum zur Kenntnis genommen wird.

In den letzten Jahren, besonders seit der schrittweisen offiziellen Verwendung der Einheitsschriftform Rumantsch Grischun und vollends nach dem Beschluss, diese in der Schule als Alphabetisierungssprache anstelle der Idiome zwangsweise einzuführen, hat sich die akademisch-terminologische Bezeichnung «Rätoromanisch» zu einer Daseinsfrage gewandelt. Die Mehrheit der Romanischsprecher versteht nämlich unter Romanisch einzig die Ortsmundart, die in einem der fünf traditionellen Idiome – Sursilvan, Sutsilvan, Surmiran, Puter und Vallader – geschrieben und damit bezeichnet wird. Die Ortsmundart verwendet man in ihrer Sprachgemeinschaft und deren Sprecher identifizieren sich mit der Sprache der Familie in der engeren Umgebung im Sinne einer Muttersprache. Die starke emotionale Komponente zeigt sich besonders im lokal verwurzelten Dorftheater und in den traditionellen Chören.

Rumantsch Grischun als Kompromiss gleicht zwar linguistisch sehr den Idiomen und auch den Dorfmandarten, aber es wird höchst widerwillig als notwendige, gemeinsame Leseform erduldet. Als gemeinsame Sprache für alle Rätoromanen konkurriert Rumantsch Grischun einerseits mit dem seit jeher anerkannten Deutsch als Brücken-, Kultur- und Dominanzsprache, so auch für die italienischsprachigen Bündner. Andererseits bedrängt es die geschriebenen Idiome, obwohl das Gegenteil behauptet wird. Wie die deutsche Rechtschreibreform umstritten ist, so wehren sich auch die Romanischsprecher gegen alle künstlichen Eingriffe in ihre Sprache und gegen die Gleichförmigkeit. Noch einen Aspekt gilt es zu bedenken. Auch wenn immer wieder Gegenteiliges behauptet wird: Es gab und gibt kein romanisches Volk, oder moderner ausgedrückt, keine entsprechende Ethnie; zu unterschiedlich entwickelten sich die isolierten Talschaften während Jahrhunderten sowohl in politischer, wie auch in konfessioneller, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht, als dass ein eigenes Sprachzentrum hätte entstehen können.¹⁰ Gegen Ende des letzten Jahrhunderts erkannte man die Schwäche bzw. das Nicht-Vorhandensein einer Sprachethnie und verwendete zunehmend den Bindestrichbegriff einer

sprachlich-kulturellen Minderheit. Wie problematisch auch dieser Begriff für eine eindeutige Gruppenbildung ist, zeigen die dem Rätoromanischen zugeschriebenen «typischen» konkreten Inhalte, Bräuche genannt, betreffen diese doch den ganzen Alpenraum und sind sprachlich überhaupt nicht gebunden.¹¹

Kaum differenzierter operiert man seit einigen Jahren mit dem Begriff «Dreisprachigkeit» in Graubünden. Deutsch ist für alle Sprachgruppen die unumstrittene Hauptsprache, Italienisch und Romanisch sind Regionalsprachen unterschiedlicher Bedeutung und Ausdehnung. Damit enden aber die Gemeinsamkeiten, denn im Unterschied zum Romanischen ist das Italienische keinesfalls eine gefährdete Sprache, sondern besitzt im Tessin und in Italien ein direktes Hinterland mit einer völlig ausgebauten Grosssprache. Unterstützt man Italienisch als Minderheitssprache besonders wegen seiner eingeschränkten Bedeutung in Deutschbünden, müsste man umso mehr auch das Englische fördern, da es ebenfalls kein Territorium besitzt und nur ein weit entferntes Hinterland hat, aber sehr wichtig ist.

Das einzig gemeinsame, reale «romanische» Merkmal ist die Fähigkeit, Romanisch zu können und es an verschiedenen Orten unter verschiedenen Bedingungen und mit unterschiedlichen Personen anzuwenden. Das Romanische verändert sich wie alle anderen Sprachen im Zeitverlauf, variiert regional besonders stark mangels operativen Standards und auch kontaktbedingt. Das Engadin pflegte über mehrere Jahrhunderte enge sprachliche und wirtschaftliche Beziehungen mit Italien, wogegen die Talschaften nördlich der Alpen dem deutschen Einfluss stark ausgesetzt waren. Das sprachlich verwandte Italienische erweiterte das Romanische eher lexikalisch. Der über 1000-jährige deutsche Sprach-, Kultur- und Wirtschaftskontakt hingegen hat, besonders in Nordbünden als geografischem Nachbarn, neben dem Lexikon die romanische Syntax tiefgreifend verändert und viele Parallelstrukturen zum Schweizerdeutschen unterstützt, bzw. geschaffen.¹²

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts konnte sich das Rätoromanische lexikalisch jeweils an die spezifischen Bedürfnisse noch einigermaßen anpassen. Bei der heutigen raschen Entwicklung mit der schwächeren Bedeutung der geschriebenen Sprache und der Überflutung mit weltweiter Information gelingt dies zwar noch in den Sprachbetrieben wie in der Lia Rumantscha, am Radio und am Fernsehen sowie beim Übersetzungsdienst des Kantons. Die Neuerungen dringen aber nicht mehr bis in die Bevölkerung vor, teils weil sie erst als übersetzter Ersatz den Begriffen folgen, hauptsächlich aber, weil sie nicht im direkten Arbeitsprozess ein-

gebunden sind. Im Alltag wird immer mehr entlehnt, kopierte Bildungen, sogenannte Calques, verdrängen die eigenständigen Ableitungen beinahe vollständig und ganze nominale, abstrakte Strukturen – auch im Deutschen bedenklich – werden direkt übernommen und erzeugen eine styroporartige, anämische Sprache. Diese kann man erst verstehen, wenn man sie zuerst wortwörtlich ins Deutsche rückübersetzt hat; dadurch verliert sich auch das Sprachgefühl.

In Graubünden herrscht gesellschaftlich und individuell ein un- ausgeglichener, schiefer Bilinguismus bzw. Trilinguismus und nur wenige, meist öffentliche Domänen müssen von Rechts wegen Romanisch bzw. Italienisch verwenden.¹³ Es gab bis anhin kein geschütztes Sprachgebiet und die Gemeinden konnten ihre Amts- und Schulsprache selbständig bestimmen, mussten aber häufig in Regional- und in Schulverbänden sowie in politischen Kreisen praktisch die Brückensprache Deutsch verwenden. Am 19. Oktober 2006 hat das Kantonsparlament mit 106 zu 0 Stimmen ein Sprachgesetz beschlossen, ohne dieses dem Volk zur Abstimmung vorzulegen. Demnach sollten die Gemeinden in einsprachige (40 und mehr % traditionelle Sprache) und in zweisprachige Gemeinden (20–40% traditionelle Sprache) eingeteilt werden und entsprechende Verordnungen die Sprachen und deren Gebiete schützen. Gegen das Gesetz ergriff die deutschsprachige «Interessengemeinschaft Sprachenfreiheit» mit 3736 (nötig 1500) Unterschriften das Referendum. Nach einem sprachpolitisierten, beidseitig einschüchternden und diffamierenden Abstimmungskampf wurde das Gesetz am 17. Juni 2007 mit 22 582 Ja- zu 19 334 Nein-Stimmern (darunter auch viele aus romanischen Gemeinden) glanzlos angenommen.

Die Kirche hat ihre ehemals führende Bedeutung für die Sprache heute verloren. Ihretwegen ist das Romanische erstmals geschrieben worden. Bis ins 19. Jahrhundert gab es kaum profane Bücher; die vielen Gemeinde-Statuten blieben Manuskripte ohne Verbreitung im Volk. Heute bestimmen die Wirtschaft, die Kommunikation, die Ausbildung und die weltweite Unterhaltung die Sprache mit dem Ziel einer gesicherten und wirkungsvollen Kommunikation. Das Romanische dient im besten Fall als Komplementärsprache mit beschränkter Funktion und geringem Status. Das beweist die deutschsprachige Bevölkerung in romanischen Gemeinschaften, die offenbar nicht darbt; sonst hätte sie Rätoromanisch gelernt. Positiv gesagt könnte man das Romanische – wie teilweise, in der Diaspora, auch das Italienische – als luxuriöse, emotionale Nische bezeichnen.¹⁴

Weder die beherzten Aufrufe der Lia Rumantscha seit ihrer Gründung 1919, noch die Warnungen nach der Anerkennung des Romanischen als Landessprache 1938, das Deutsche nur aus wirtschaftlichen Gründen zu verwenden (was faktisch doch immer geschieht), noch die Programme zur Spracherhaltung der Lia Rumantscha konnten den Rückgang der Sprache verhindern. Bei einer objektiven, ideologiefreien Beurteilung scheinen einige Massnahmen schon von vornherein unpassend oder überrissen. Besonders bei staatlich und institutionell verfügbaren Massnahmen stellt sich die Frage, ob sie sachlich legitimiert sind oder nur als Selbstzweck frühere Entscheidungen rechtfertigen müssen. Einzelne Massnahmen mögen zwar den Sprachstatus – den erlebten der Sprachverwender oder den Vorzeigestatus – erhöhen, sie dürfen aber nicht gegen den Willen der Verwender beschlossen werden; dies vor allem auch deshalb nicht, weil die Entscheidungskompetenz rechtlich nicht eindeutig ist. Sinnvoll mag ein Korrekturprogramm für Microsoft-Office sein, aber man muss sich fragen, wem die Übersetzung aller Programmbefehle für Windows nützt. Auch der vermehrte romanische Fachunterricht an einigen Berufsschulen rechtfertigt den Aufwand kaum gegenüber den betrieblichen, gesamtschweizerischen Branchenlösungen. Sogar im Sprachgebiet selbst kann Romanisch wegen der kleinen Kundenkreise sowie aus Gewohnheit nur für Kurzmitteilungen verwendet werden als *captatio benevolentiae*, neudeutsch *Goodwill* oder böse gemeint: Folklore.¹⁵

Aussenstehenden scheint die Sprachwahl der Minderheitensprecher zufällig, unsystematisch und verwirrend zu sein. In Wirklichkeit entscheidet man systematisch, und in unserem Fall bestimmen der Gesprächspartner und das Wissen um seine Sprachfähigkeiten und Sprachgewohnheiten die passende Sprache. In den kleineren romanischen Ortschaften gilt eine unbekannte Person grundsätzlich erst mal als deutschsprachig, ausser bei überzeugten Romanischsprechern. In den grösseren Regionalzentren, wo sich nicht alle Personen kennen, gleicht die automatische Verwendung des Romanischen einem Los mit unsicherem Erfolg. Scuol und Ilanz/Glion mit ihren vielen romanischen Zuzüglern gelten gemeinhin als romanisch, während akustisch eindeutige Romanischsprecher in Chur oft standhaft Deutsch sprechen. Romanischsprachige untereinander verwenden ausserhalb ihres Idiomgebietes gewöhnlich Deutsch, ausser wenn sie in eine romanische Familie einheiraten, besonders sprachbewusst sind oder sich in Chur an andere Idiome gewöhnt haben. Das gilt natürlich auch bei den Mitarbeitenden in der romanischen Sprachindustrie, Radio, Fernsehen, Dicziunari Rumantsch Grischun oder Lia Rumantscha.

Während man Romanisch in einigen Domänen bewusst, in anderen wegen der gesetzlichen Pflicht *schreibt, spricht* man es grundsätzlich überall, auch mit starken Interferenzen und gelegentlich sogar, wenn man es nur mangelhaft beherrscht. Das geschieht eher selten und wirkt nur kurz, weil man im Voraus schon die Sprache partnerbezogen und gemäss der romanischen Sprachkompetenz beurteilt hat. Einzig bei den vereinzelt pädagogisch-kulturellen Scheingesprächen spricht man Romanisch, obwohl man vernünftigerweise Deutsch sprechen müsste.

Unzertrennlich vom eigenen Standpunkt wirkt in bilingualen Gemeinschaften noch jener der allophonen Mehrheit. Sie ist aber nur dann direkt betroffen, wenn die Minderheitssprache in einer gemischtsprachigen Gruppe verwendet wird und die Nichtromanischsprecher kommunikativ ausgegrenzt sind, also das Gesprochene nicht verstehen. Aus Anstand verwenden die mehrsprachigen Romanischsprecher dann fast immer die gemeinsame Sprache, ausser wenn sie sich «vergessen». Die sprachliche Mehrheit scheint übrigens durchaus gewillt, den Vorteil ihrer Grosssprache zu wahren. Einige ihrer Exponenten haben vor der Abstimmung zum Sprachgesetz vom 17. Juli 2007 davor gewarnt, bei gleicher (Primär-)Qualifikation bei Wahlen mehrsprachige Personen vorzuziehen, die in mehrsprachigen Gremien effizient arbeiten könnten und somit keine Übersetzung und Paralleltexte benötigen, weil sie mehrsprachig sind.¹⁶ Der Plurilinguismus ist auch ein Kostenfaktor – einige verdienen zwar auch damit – und eine mehrsprachige Gesellschaft ist verwaltungstechnisch und politisch aufwändiger. Im Fall des Romanischen wird die Mehrheit aber ideell abgegolten: staatspolitisch bestätigt die Mehrsprachigkeit die Willensnation Schweiz, dient als Beispiel des Zusammenlebens, aber kaum weniger schätzt man das Andersartige, Kleineräumige, Überschaubare – und wenn es noch mit einem Ferienaufenthalt in einer intakten und schönen Landschaft verbunden ist, ersetzt es die globalisierte, grosse Welt. Dafür muss sie aber diese Idylle bewahren – und dafür darf man die Attribute über das Sprachliche hinaus erweitern.¹⁷

Wo also liegt das Problem?

Wie das Schweizerdeutsche ist das Romanische ursprünglich und vorrangig – und realerweise auch heute noch – eine gesprochene Sprache, bestehend aus den teilweise sich gar von den regionalen Idiomen absetzenden Ortsdialekten, welche die Sprecher täglich

verwenden und mit denen sie sich identifizieren. Besonders eindrücklich bestätigt sich dies in der gegenwärtig starken Rap-Szene, wo die ursprünglichste Mundart gesucht wird. Genau genommen besteht eine komplexe Identität mit mehreren Sprachen und Sprachformen, die hier aber nicht wichtig ist, weil es sich allgemein um das Romanische als Partner handelt. Seit mehr als hundert Jahren, etwas verspätet und in Anlehnung an die Nationenbildung der Romantik, ist Romanisch, wenn auch nicht als konkrete Sprache, ein Programm, teilweise eine Ideologie geworden: Eine eigene Nation, ein eigenes Volk, eine eigene Kultur war das Ziel – aber mit der ausdrücklichen Beibehaltung des Deutschen! Es soll eine gleichwertige,¹⁸ voll funktionierende und ausgebaute Sprache werden. Das Problem liegt in der Unvereinbarkeit der Eigenschaften,¹⁹ Bedürfnisse, Erwartungen und wohl nicht zuletzt in der Instrumentalisierung und Profilierungssucht gegenüber der Sprache. Wie kann eine historisch und einvernehmlich gewachsene Minderheitssprache in einer Symbiose mit einer anerkannten und funktionalen Grosssprache Komplementärsprache sein und gleichzeitig den Rang einer Vollsprache anstreben?²⁰ Aus sprachökonomischen Gründen gibt es keine vollständige Zweisprachigkeit und praktisch kann das Romanische nie Vollsprache und logischerweise einzige Sprache einer Gemeinschaft werden. Die unterschiedlichen Faktoren und die Kriterien der Sprachen stellt Peter J. Weber²¹ in seiner Portfolioanalyse wie folgt dar:

Verwendung in der Familie	stark	Lokalsprachen	Glokalsprachen
	schwach	Akademisierte Sprachen	Globalsprachen
		schwach	stark
		Verwendung in der Wirtschaft	

Portfolioanalyse gemäss Peter J. Weber.

Die rätoromanischen Idiome in ihren Mundarten mit einer starken Verwendung in der Familie und einer schwachen in der Wirtschaft entsprechen in diesem Modell den Lokalsprachen. Das Deutsche gehört als Dialekt zur Glokalsprache, während das Standarddeutsche eine Globalsprache ist.

Der Versuch, das Romanische in Bereichen einzuführen, die sprachlich schon voll abgedeckt sind, sowie es unter anderem mit Rumantsch Grischun als Alphabetisierungssprache in der Volksschule aufzuwerten, führt eher zu seiner Abschwächung

als akademisierte Sprache. Es erreicht weder die wirtschaftliche Bedeutung einer Globalsprache, noch deren Ausbaustand, bzw. deren Komplexität. Auch nach der Einführung des Rumantsch Grischun 1996 in der kantonalen Verwaltung (als Ersatz der beiden Idiome Sursilvan und Vallader) bleibt das Romanische eine nachgelagerte Übersetzungssprache mit geringer Nachahmung im Arbeitsalltag. Und seit dem Tod des Schriftstellers Flurin Spescha 2000 sind kaum nennenswerte Originaltexte direkt in Rumantsch Grischun verfasst worden. Die «obligatorische» Umschrift der literarischen Texte der *Dis da litteratura* in Domat/Ems steigert kaum deren Qualität. So kann sich keine authentische Sprachform entwickeln, wie es die Flut von Lehnübersetzungen und die kopierte Terminologie exemplarisch belegen.²²

Das Resultat der Akademisierung ist der Verlust der wichtigsten Domäne: Der Verwendung in der Familie und in der engen Dorfgemeinschaft mit der emotionalen und identifikatorischen Stärke und wo das Romanische – durch die Schule lediglich unterstützt – an die nächste Generation vermittelt wird. Zudem führt jede Änderung eines bestehenden Systems, besonders eines so sensiblen wie jenem der schiefen Mehrsprachigkeit, zur Spaltung zwischen Befürwortern und Erhaltern; unverhältnismässig viel dringend benötigte Energie verpufft. So fragt Georges Darms zu Recht, «ob nach all den vielen Auseinandersetzungen der letzten Jahre um die Schriftsprache genügend Substanz verbleibt, diesen Schritt [Rumantsch Grischun in der Schule] auch noch zu verkraften».²³

Getroffene Massnahmen

Linguisten wissen, dass man eine Sprache nicht erzwingen kann. Eine Sprache erhalten lässt sich nur, wenn diese auch gesprochen wird und wenn sie in wichtigen Bereichen wie der Wirtschaft, Berufsausbildung, Kommunikation und Kultur operativ tatsächlich verwendet werden kann und nicht nur in Alibiübersetzungen. Die bisherigen Massnahmen, eher typisch für Grosssprachen einzeln für sich oder im Kontakt miteinander, waren wenig erfolgreich und haben nur dort gewirkt, wo sie den Bedürfnissen der Sprachanwender zufällig entsprachen; d. h. bei der konkreten Unterstützung im Alltag ohne (sprach)politisch-ideologische Ziele. Wirkungsvolle Massnahmen wie das Territorialitätsprinzip, die obligatorische sprachliche Integration von Zuzüglern und weiterführende romanische Schulen konnten schon immer aus historischen, politischen und sozialen Gründen nur getroffen werden,

wenn sie niemandem weh taten. Das neue Sprachengesetz von 2006 kann höchstens den *status quo* erhalten.

Heute existieren durchaus wissenschaftlich angemessene Forschungsmethoden und Beschreibungsmodelle, die der besonderen Sprachenlage gerecht werden und zu aussagekräftigen Resultaten führen. Aber leider gelten immer noch die überlieferten Ansätze mit der Volkszählung, mit sich konkurrierenden getrennten Sprachen, mit der Ortsgebundenheit, und man stützt sich auf falsche Annahmen von gleichwertigen Sprachen, doppelter Zweisprachigkeit, Vollausbau der Minderheitssprache – ein innerer Widerspruch. Dadurch bestätigen sich einzig die schon bekannten Defizite gegenüber der Hauptsprache; Fundamentalisten bezeichnen diese Defizite als diskriminierend. Im sprachlichen Alltag ist jede vollständige Parallelübersetzung das direkte Eingeständnis dafür, dass die individuelle Zwei- oder Mehrsprachigkeit sogar auf der untersten Stufe versagt, die Partnersprache also nicht verstanden wird. Deshalb verwundert es auch nicht, dass die getroffenen Massnahmen weder den Rückgang der Romanischsprecher noch die Minorisierung der früher romanischen Bereiche wie Familie, Handwerk und Kommunikation aufhalten konnten.

Es ist symptomatisch, dass der wissenschaftlich abgestützte, an die Bedürfnisse angepasste und psychologisch behutsame Vorschlag zur Einführung von Rumantsch Grischun in der Schule, der von einer Projektgruppe, geleitet von Ruedi Haltiner 1999, erarbeitet worden war, übergangen wurde. Dafür ist eine reine Verwaltungslösung von oben verordnet worden.

Aussichtsreichere Massnahmen

Die vorgelegte Analyse und Bewertung erfordert logischerweise etwas andere Massnahmen zur Spracherhaltung als sie bisher von der Lia Rumantscha, vom Kanton und vom Bund eingeleitet worden sind. Es braucht nicht weniger als einen Paradigmawechsel als neue Chance mit der konsequenten (Neu-)Ausrichtung des Rätoromanischen als Minderheitssprache mit allen Vor- und Nachteilen, aber ohne wesensfremde Ansprüche. Es ist darauf zu verzichten, die Sprache mit Gewalt und Ideologie um jeden Preis und nötigenfalls auch gegen den Willen der Sprachträger retten zu wollen. Konkret bedeutet das:

- Neubewertung als gesprochene Sprache mit regionalen Bezügen.
- Intelligenter, sprich komplementärer Bilinguismus mit Anreizen für die sprachliche Integration im Alltag.

- Nicht die aussichtslose Konkurrenz mit dem Deutschen in dessen Kernkompetenzen als Wirtschafts-, Verwaltungs- und übergreifende Kommunikationssprache versuchen, sondern die funktionale Diglossie wählen und die typischen Bereiche des Romanischen stärken.
- Romanische Alphabetisierung auf tieferem Stand im Regionalidiom oder sogar in einer Ortsvariante, unter Umständen sogar zweisprachig mit Dominanzsprache Deutsch oder Italienisch, die mündlich ja schon gesprochen und verstanden werden.
- Schriftromanischkompetenz erst später erweitern (Rumantsch Grischun passiv auf der Sekundarstufe 1 und aktiv auf der Sekundarstufe 2) entsprechend der tatsächlichen Aufgabe des Schriftromanischen.
- Die Sprachverwaltung (Gremien, Eigendarstellung usw.) zugunsten konkreter Hilfe für die Sprachverwender vermindern.
- Das Romanische sowie die Zwei- und Mehrsprachigkeit als Inhalt der alpinen, kleinräumigen Ferienregion spielerisch verwenden, anstatt der mühsamen und völlig nutzlosen Übersetzungen oder billiger Slogans.

Das ist revolutionär, aber nicht ganz utopisch; die Lia Rumantscha macht sich unter ihrer neuen Leitung durchaus Gedanken in diese Richtung. Damit solche Vorschläge sich in der Praxis bewähren können, müssen aber noch alle Partner von der Politik über die Ämter, Vereinigungen, Sprachverwalter bis zum letzten Lobbyisten überzeugt werden. Dagegen spricht die über 100-jährige Geschichte der rätoromanischen Spracherhaltung, dass man aus ihr nichts lernt.

Clau Solèr ist Sprachwissenschaftler. Nach dem Studium der Romanistik in Zürich und Neuenburg hat er von 1978 bis 1990 die romanischen Dialekte am Hinterhein erforscht. Von 1990 bis 2001 war er als Linguist bei der Lia Rumantscha angestellt und seither ist er Referent für das Romanische am Radio und Televisiun Rumantscha in Chur. Seit 1986 lehrt Clau Solèr rätoromanische Sprache und Literatur an der Universität in Genf. Diverse Publikationen zu linguistischen und volkskundlichen Aspekten.

Adresse des Autors: Prof. Dr. phil. Clau Solèr, Loëstrasse 9, 7000 Chur

Literatur

- Cathomas, Rico. Carigiet, Werner. Zwei- und mehrsprachige Erziehung. Antworten auf Grundfragen. Familie Caselli erzieht ihre Kinder dreisprachig. Geht das gut? Chur 2005.
- Darms, Georges. Sprachplanung, Sprachlenkung und institutionalisierte Sprachpflege: Bündnerromanisch. In: Ernst Gerhard et al. (Hg.). Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen. Berlin 2006, S. 1455–1462.
- Egloff, Peter. Rätoromane. Freier Fall ins sprachlich-kulturelle Nichts? In: ders. Neu-Splügen wurde nicht gebaut. Zürich 1987, S. 27–49.
- Eichenhofer, Wolfgang. Die Stellung der Nomen-Nomen-Komposita in Rumantsch Grischun zwischen Deutsch und Italienisch. Tübingen 2006.
- Euromosaic. Produktion und Reproduktion der Minderheitensprachgemeinschaften in der Europäischen Union. Brüssel 1996.
- Furer, Jean-Jacques. Situazione attuale del romancio in Svizzera. In: Ladinia. 2007/XXXI, S. 55–106.
- Gross, Manfred. Rätoromanisch, Facts & Figures. Chur 2004.
- Grünert, Matthias. Bündnerromanische Schriftnormen. Volkssprachliche und neolateinische Ausrichtungen in Romanischbünden zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und den 1930er Jahren. In: Vox Romanica. 64/2005, S. 64–93.
- Grünert, Matthias et al. Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden (Publikation in Vorbereitung).
- Haarmann, Harald. Sprachenschutz und Kulturerhaltung als Menschenpflicht – Bausteine sprachsoziologischer Forschung im Informationszeitalter. In: Ulrich Ammon, Klaus J. Mattheier, Peter Nelde (Hg.). Sociolinguistica. 20/2006, S. 57–69.
- Haltiner, Ruedi. Konzept zur Einführung von Rumantsch Grischun in den Schulen, Chur [1999].
- Kraas, Frauke. Die Rätoromanen Graubündens, Stuttgart 1992.
- Lüdi, Georges. Werlen, Iwar. Franceschini, Rita. Eidgenössische Volkszählung. Die Sprachenlandschaft Schweiz, Bern 1997.
- Riatsch, Clà. Literatur und Kleinsprache. Chur 1993.
- Riatsch, Clà. Mehrsprachigkeit und Sprachmischung in der neueren bündnerromanischen Literatur. Chur 1998.
- Solèr, Clau. Ist das Domleschg zweisprachig? In: Bündner Monatsblatt. 1986/11–12, S. 283–300.
- Solèr, Clau. Rätoromanische Schweiz. In: Hans Goebel et al. (Hg.). Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin 1997, S. 1879–1886.
- Solèr, Clau. Sprachwahl in bilingualen Kleingemeinschaften. In: Sara Cigada, Silvia Gilardoni, Marinette Matthey (Hg.). Comunicare in ambiente professionale plurilingue / Kommunikation in einer mehrsprachigen Arbeitswelt. Atti del Convegno tenuto a Lugano dal 14 al 16 settembre 2000. Lugano 2001, S. 295–302.
- Solèr, Clau. Spracherhaltung – trotz oder wegen des Purismus. Etappen des Rätoromanischen. In: Bündner Monatsblatt. 2000/4, S. 251–264.
- Solèr, Clau. Gesteuerte und spontane Spracherneuerung. Das Bündnerromanische im Alltag. In: Ladinia. 2003/XXVI–XXVII, S. 103–120.
- Solèr, Clau. Spracherneuerung im Rätoromanischen. Linguistische, soziale und politische Aspekte. In: Lesser used Languages Computer Linguistics. Hrsg. von Isabella Ties. Bozen 2006, S. 11–25.
- Weber, Peter J. Vom Nutzen oder Unnutzen eine Sprache zu sprechen – die Relativität der Sprachökonomie. In: Ulrich Ammon, Klaus J. Mattheier, Peter Nelde (Hg.). Sociolinguistica. 19/2005, S. 155–167.

Endnoten

- 1** Akribische Angaben aller Art finden sich bei Gross. Rätoromanisch.
- 2** Schon früh erkannte man eine hohe literarische Produktion im Verhältnis zur Bevölkerung («Suentar la populaziun han ils Retoromontschs ina fetg reha literatura». Chasper Decurtins. Rätoromanische Chrestomathie. Bd. 12. Erlangen 1919, S. 323). Heute besteht im Literaturbetrieb mit den jährlichen *Dis da litteratura* in Domat/Ems, mit Übersetzungen, den Neuauflagen älterer Texte mit den leidigen Orthografiemodernisierungen ein ungünstiges Verhältnis zur Originalproduktion. Über den neuesten Stand berichtet Riatsch. Literatur und Kleinsprache, S. 613–625.
- 3** Vgl. Lüdi, Werlen, Franceschini. Eidgenössische Volkszählung, S. 609.
- 4** Auch die mit höchster Akribie von Jean-Jacques Furer dargestellten und interpretierten Volkszählungsdaten können das konkrete, spontane Verhalten weder erklären noch beeinflussen, zumal deren Erhebung ja äusserst dürftig und impressionistisch ist (vgl. Furer. Situazione).
- 5** In einem kämpferischen Artikel forderte Jean-Jacques Furer 1981 folgende Massnahmen: «– reconuscher il romontsch sco lungatg ufficial della Confederaziun, dil cantun Grischun e de tuts ils survetschs ded interess public; – mussar en scola per romontsch ellas vischnauncas romontschas e schar far la maturitad per romontsch; – fundar ina universitad romontscha nua che Romontschs san studegiar en lur agen lungatg; – crear in radio ed ina televisiun spirontamein romontschs» (Furer, Jean-Jacques. La mort dil romontsch, l'entschatta dalla fin per la Svizra. Chur 1981, S. 36). Einige Bedingungen sind erfüllt, andere blieben Utopie.
- 6** Schmid, Heinrich. Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache Rumantsch Grischun. Chur 1982, S. 1.
- 7** Freiwillig – und vom Kanton finanziell beträchtlich belohnt – in der sog. Pilotphase ist es im Münstertal mit einem grossen Abstand zwischen dem gesprochenen Jauer und dem Schriftvallader und im Surmeir mit dem relativ schwachen Zwischenidiom und ohne grosse literarisch-kulturelle Tradition beschlossen worden. Zeichen der Skepsis ist die Annahme des Sprachenartikels in der Bundesverfassung von 1996 mit nur 76 % der Stimmen gegenüber der Anerkennung des Romanischen als Landessprache von 1938 mit 92 % sowie die Zustimmung mit nur 66 % für die Verwendung des Rumantsch Grischun bei der Ausübung der politischen Rechte von 2001.
- 8** Vgl. Solèr. Ist das Domleschg zweisprachig; Grünert et al. Das Funktionieren der Dreisprachigkeit.
- 9** Vgl. Kraas. Die Rätoromanen Graubündens.
- 10** Vgl. Solèr. Rätoromanische Schweiz, S. 1880.
- 11** Vgl. Gross. Rätoromanisch, S. 79. «Bavania/Buania (Heilige Drei Könige), Chalandamarz/Calonda mars, Chargiada/Cargada d'alp (Alpladung), Cumin/Cumegn/Mastralia, Fasnacht/Tschaiver, Hom d'strom, Mattinadas/Mintinadas, Processiun dals confrars, Schlitteda/Schlittada, Silvester-Neujahr, Sternsingen, Trer schibettas, (Scheibenschlagen)». Die Aushöhlung bzw. Entleerung der Qualifikation beleuchtet Peter Egloff eindrücklich (vgl. Egloff. Rätoromanen). Weitere Beispiele sind «Steak quarta lingua, turta rumantscha, rätoromanische Orgelmusik», vgl. Solèr. Rätoromanische Schweiz, S. 1882. Mir leuchtet der sprachliche Zusammenhang zwischen einem internationalen Fussballturnier namens Europeada mit Sprachminderheiten 2008 in der Surselva nicht ein.
- 12** Der deutsche Einfluss auf das Romanische wird seit Bestehen der Romanisch-Forschung bedauert. Je nach Zeitgeist versuchte man, alles Deutsche oder vermeintlich Deutsche radikal auszurotten und die entsprechenden Begriffe durch romanische, aber regionalfremde Formen zu ersetzen. Ausgeprägt ist die deskriptive romanische Terminologie und Neologie gegenüber der derivativen in den romanischen Sprachen, die im Romanisch als High-Variante in den Wörterbüchern erscheint. Heute unterscheidet man genauer und versucht, die Tradition und die Neuerung miteinander zu verbinden (vgl. Solèr. Gesteuerte und spontane Spracherneuerung). Die Purismuswelle zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Reaktion zum Irredentismus hat besonders das Lexikon von Italianismen gereinigt, konnte aber die stark germanisch geprägte Syntax des Surselvischen nur beschränkt reromanisieren (vgl. Grünert. Bündnerromanische Schriftnormen und Solèr. Spracherhaltung).
- 13** Manfred Gross zählt die vielen gesetzlichen Bestimmungen auf, deren Nicht-Einhaltung aber kaum gerichtlich angefochten und verurteilt wird (vgl. Gross. Rätoromanisch). Viele Amtsstellen verwenden aus praktischen Gründen das Deutsche, weil sie nicht den doppelten Weg der Übersetzung beschreiten wollen.
- 14** Die Spracherhaltung als eine Menschenpflicht anzuerkennen, wie es Harald Haarmann ausführt (vgl. Haarmann. Sprachenschutz), ist trotz der hehren Ziele für die meisten Romanischsprecher, die auch Deutsch lernen, wohl nur von deklamatorischem Wert.
- 15** Vgl. Solèr, Sprachwahl. Die von der Lia Rumantscha erarbeiteten romanischen Geschäftsvorlagen und Computerprogramme werden höchstens von sprachbewussten, kämpferischen Romanen verwendet – hier nicht Romanischsprecher, die es auch sonst getan hätten. Die Grau-

bündner Kantonalbank verwendet das Rätoromanische als Teil der Geschäftskultur und nicht als operativen Faktor. Seit Oktober 2007 testet sie Romanisch auch als Korrespondenzsprache im Kundenverkehr, doch der Anklang scheint ernüchternd zu sein. Rätoromanisches Google und Wikipedia mögen wohl den Status etwas erhöhen, funktional sind sie kaum. Im Internet überzeugen die romanischen Seiten nur in den wenigsten Fällen, so beispielsweise <http://www.hatecke.ch>.

16 Sprachengesetz des Kantons Graubünden (SpG), Artikel 6.

17 Vgl. Anm. 10.

18 Hitzig diskutierte man den Art. 3,1 der neuen Kantonsverfassung von 2004: «Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch sind die gleichwertigen Landes- und Amtssprachen des Kantons»; schliesslich entfiel das Adjektiv.

19 Gemäss Euromosaik (S. 34) braucht eine Sprachgruppe mindestens 300 000 Mitglieder für ihre Selbständigkeit.

20 Vgl. Solèr. Spracherhaltung, S. 261.

21 Weber. Vom Nutzen oder Unnutzen eine Sprache zu lernen, S. 161.

22 Vgl. Eichenhofer. Stellung der Nomen-Nomen-Komposita; Riatsch. Mehrsprachigkeit; Solèr. Spracherneuerung.

23 Darms. Sprachplanung, S. 1462.